

Zeitschrift: Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers

Herausgeber: Schweizerischer Verein für Heimerziehung und Anstaltsleitung; Schweizerischer Hilfsverband für Schwererziehbare; Verein für Schweizerisches Anstaltswesen

Band: 31 (1960)

Heft: 6

Artikel: Wo finden wir eine gute Pflegefamilie?

Autor: Hess-Haeberli, Max

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-807774>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

so dass später die Möglichkeit besteht, Auskünfte über diese Fragen beim Präsidenten zu erhalten.

W. Bachmann dankt dem Präsidenten im Namen aller Anwesenden für die dem Verein geleistete Arbeit und besonders auch für den erstatteten Jahresbericht.

3. *Jahresrechnung*: Der Präsident orientiert, dass A. Schläpfer infolge Krankheit die Jahresrechnung nicht selber erstellen konnte. Da die Revisoren die Rechnung nicht vollständig durcharbeiten konnten, schlägt er der Versammlung vor, die Abnahme auf die nächste Jahresversammlung zu verschieben. Dem Vorschlag wird zugestimmt.

4. *Jahresbeiträge*: Die Versammlung stimmt dem Antrag in folgender Aufteilung zu: VSA Fr. 7.—, Fachblatt Fr. 12.—, Regionalverband Fr. 6.—; *Total Fr. 25.—*. Die Höhe des Gesamtbeitrages bleibt sich gleich. Neu erhalten die Regionalverbände Fr. 6.— statt bisher Fr. 5.—.

5. *Wahlen*: Im kleinen Vorstand ist für Herrn Dr. Meyer, welcher aus Gesundheitsgründen demissioniert hat, eine Ersatzwahl vorzunehmen. Vorgeschlagen ist Herr Walter Danuser, Friedheim, Bubikon. Er wird einstimmig gewählt. Weitere Demissionen liegen nicht vor. Der kleine Vorstand setzt sich nun zusammen aus:

A. Schneider, Präsident; Frl. M. Schlatter, W. Bachmann, W. Danuser, Ch. Johanni, A. Schläpfer, O. Zeller und G. Stamm.

6. *Mutationen*: Die Versammlung gedenkt der im Vereinsjahr verstorbenen Mitglieder durch Erheben von den Sitzen. Sodann gibt der Präsident einige, infolge Erreichung der Altersgrenze und zum Teil durch Berufswechsel bedingte Rücktritte bekannt. Er begrüsst die neu eingetretenen Mitglieder und gratuliert den Heimen, die im Berichtsjahr ein Jubiläum feiern konnten.

7. *Anträge*: a) Der Vorstand soll ermächtigt werden, mit den Vertretern des Berner Verbandes eine Einigung zu erzielen und den Wiedereintritt in unseren Verein zum Abschluss zu bringen.

b) Die Kurse für Freizeitgestaltung werden weitergeführt. Der Verein leistet wie bisher einen Beitrag von 30 Prozent. Formell haben alle Heime das Recht auf diesen Beitrag, wobei es finanziell gut gestellten Heimen freigestellt sein soll, darauf zu verzichten.

c) Für die Vorstandsmitglieder wurden früher für halbtägige Sitzungen Fr. 10.— und für eine ganztägige Sitzung Fr. 15.— als Entschädigung festgesetzt. Dazu kommt noch die Entschädigung der Billettkosten. Der

Präsident möchte diese Regelung einmal der Versammlung vorlegen, die ohne Diskussion zustimmt.

8. *Fachblatt und Stellenvermittlung*: Im Fachblatt soll das bisherige Verhältnis zwischen Text und Inseraten beibehalten werden. Herr Brücher, Akquisiteur, bittet die Mitglieder, bei Einkäufen und Bestellungen darauf hinzuweisen, dass die Heimleitung durch ein Inserat im Fachblatt aufmerksam gemacht wurde. Es ist vorgesehen, von Zeit zu Zeit im Fachblatt eine Sonderbeilage z. B. über Bauten, Umbauten usw. erscheinen zu lassen.

Die Stellenvermittlung unter der Leitung von Frau Thoma gibt sich grosse Mühe, ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Der Präsident dankt Herrn Deutsch und Herrn Brücher für ihre Arbeit um die Gestaltung des Fachblattes wie auch Frau Thoma für ihre Arbeit in der Stellenvermittlung.

9. *Verschiedenes*: Herr Walder gibt eine kurze Orientierung über den Kurs Dr. Meyer, der gegenwärtig zweiteilig geführt wird.

Zivilschutz: Grössere Heime sind angehalten, eine eigene Betriebsschutzorganisation zu schaffen. Kleine Heime sollen davon befreit und gleich wie Privathäuser behandelt werden.

Auf eine von einem Kassier eines Heimes für Schulpflichtige an den Vorstand gerichtete Anregung, der VSA möchte seine Mitglieder verpflichten, ein einheitliches Minimal-Kostgeld festzusetzen, wird nicht eingegangen.

Aus der Mitte der Versammlung wird vorgeschlagen, das Fachblatt an Heimkommissionen zu schicken. Es steht jedem Heim frei, zuhanden seiner Kommission ein weiteres Fachblatt zu abonnieren.

Im weiteren wird gewünscht, dass neue Richtlinien über Löhne und Anstellungsbedingungen aufgestellt werden. Herr Müller, Erlenhof, Reinach, beschäftigt sich gegenwärtig im Auftrag der Landeskongress für soziale Arbeit mit der Ausarbeitung neuer Richtlinien. Diese werden zur gegebenen Zeit den Mitgliedern zur Verfügung gestellt.

Schliesslich wird noch die Bitte ausgesprochen, bei Inseraten die Gehälter nicht zu publizieren, da dadurch finanziell schwächere Heime bei ihrem Personal leicht in Schwierigkeiten geraten.

Schluss der Jahresversammlung 10.10 Uhr.

Der Präsident: A. Schneider

Der Protokollführer: G. Stamm

Wo finden wir eine gute Pflegefamilie?

Von Dr. iur. Max Hess-Haeberli, Zollikon

Wo finden wir eine gute Pflegefamilie? Das ist die bange Frage, die nicht nur Eltern, Jugendfürsorger und Vormund stellen — auch Vormundschaftsbehörde, Armenpflege und Jugendanwaltschaft sind unentwegt bemüht, für viele ihrer Schutzbefohlenen die geeignete Pflegefamilie zu ermitteln. Da sind einmal die *unehe-lichen Kinder*, die ungefähr 4% aller Geburten ausmachen. Die ledige Mutter ist selten in der Lage, ihr

Kind in der eigenen Lebensgemeinschaft zu erziehen und ihm das Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit zu geben. Daher sollen diese im Lebensstart an sich schon benachteiligten Kinder nach den Erkenntnissen der modernen Fürsorge bereits im Säuglingsalter einer Ersatzfamilie anvertraut werden, um für das ganze bevorstehende Leben zu einer vollen Entfaltung ihrer Beziehungsfähigkeit gelangen zu können. Man weiss

heute, dass durch eine sinnvolle fürsorgerische Betreuung des Säuglings und Kleinkindes der verhängnisvollen und fatalen Beziehungslosigkeit im Erwachsenenalter wirksam vorgebeugt werden kann. Die Unfähigkeit zur Gestaltung tieferer mitmenschlicher Beziehungen ist aber oft die wesentlichste Ursache aller Spielarten des sozialen Versagens, im extremen Falle auch die Ursache vieler krimineller Handlungen.

Da sind aber auch *eheliche Kinder*, deren Eltern aus den verschiedensten innern und äussern Gründen die Erziehungsaufgabe nicht selber zu erfüllen vermögen. Die moderne Familienfürsorge ist zwar mit allen tauglichen Mitteln bemüht, Eltern zu helfen, die Familiengemeinschaft zu stärken und zu festigen, die körperlichen und seelisch-geistigen Bedürfnisse der Kinder zu sehen und in gesunder Weise zu befriedigen. Dennoch gelingt es nicht immer, den Kindern ihre eigene Familie als Erziehungsstätte zu erhalten. Manchmal sind Eltern trotz viel gutem Willen den unerlässlichen Anforderungen nicht gewachsen, und es bedeutet für sie oft einen schweren und schmerzlichen — aber auch notwendigen — Entscheid, ihr Kind andern Menschen zur unmittelbaren Betreuung und Erziehung anzuvertrauen. Dann gibt es auch *Vollwaisen*, die auf eine Ersatzfamilie angewiesen sind.

Die Jugendfürsorgebehörden befinden sich bisweilen in der Zwangslage, eine *Fremdplazierung* anzuordnen. Häufig sprechen weder innere noch äussere Gründe für eine Heimunterbringung.

Die moderne Jugendfürsorge möchte keinem Kinde ohne wirklich zwingende Gründe das positive Erlebnis einer gesunden und harmonischen Familiengemeinschaft vorenthalten.

Denn aus diesem dauernden Erlebnis heraus ist jeder Mensch als Erwachsener erst wirklich befähigt, seine Aufgaben als Vater oder Mutter, als Mann oder Frau zu erfüllen und die Funktionen des Partners in der Gemeinschaft richtig zu begreifen. Fehlt die eigene Familie oder kann ein Kind aus zwingenden Gründen nicht in der eigenen Familiengemeinschaft aufwachsen, so bietet die Pflegefamilie dem Kinde besonders günstige Möglichkeiten für seine Entwicklung, Entfaltung und Reifung.

Die *Zahl der Pflegekinder* ist für die Schweiz schon auf 80 000 geschätzt worden. Zuverlässige Angaben fehlen. Es gibt keine schweizerische Pflegekinderstatistik. Im Kanton Zürich sind annähernd 4000 Pflegekinder registriert. Berücksichtigt man aber, dass unsere zürcherischen Vorschriften zurzeit nur Pflegekinder bis zum vollendeten 14. Altersjahr erfassen, so wird klar, dass die Zahl der Unmündigen, die in Pflegefamilien leben, 4000 bei weitem übersteigt. Schon diese wenigen Daten zeigen, welch grosse soziale Aufgabe unsere Pflegefamilien im ganzen Lande in aller Stille erfüllen. Sollten all diese Kinder und Jugendlichen in Heimen aufgenommen werden, so müsste deren Zahl in erschreckender und finanziell kaum tragbarer Weise vermehrt werden.

Weshalb aber fehlt weitherum die Bereitschaft zur Aufnahme eines Pflegekindes?

Wer in der freiwilligen oder gesetzlichen Jugendfürsorge steht, weiss zur Genüge, wieviel Zeit und Kraft

Pro Infirmis

Die Delegiertenversammlung Pro Infirmis findet am 2. Juli 1960 um 10.20 Uhr im Hotel Bahnhof, Frauenfeld, statt. Am Nachmittag werden Dir. Dr. Zolliker, Münsterlingen, referieren über «Erste Erfahrungen mit der Invalidenversicherung im Kanton Thurgau», und Dir. Dr. Repond, Monthey, über «l'hygiène mental de l'infirme». Freunde und Interessenten sind herzlich eingeladen.

aufgewendet werden muss, um für ein bestimmtes Kind die geeignete Pflegefamilie zu finden. Es fehlt bis heute eine sorgfältige Untersuchung über die Einstellung der Bevölkerung zur Aufnahme eines Pflegekindes. Einige Hinweise sind immerhin möglich. Ausser in ausgesprochen ländlichen Verhältnissen ist der *Wohnraum knapp*, oft allzu knapp geworden. Auch ohne Pflegekind leidet die Familie bisweilen unter den engen Raumverhältnissen. Die individualistisch orientierte Kleinfamilie empfindet es mehr als Belastung denn als Bereicherung, jemanden gleichsam von aussen in die Gemeinschaft aufzunehmen. Die Hochkonjunktur absorbiert Zeit und Kräfte, die unter andern Lebensbedingungen vielleicht auch für die Aufgabe an einem Pflegekind mobilisiert werden könnten. Mit diesen Feststellungen können aber nicht alle Hemmungen, die sich der Aufnahme eines Pflegekindes entgegen stellen, erklärt werden. Die Allgemeinheit wurde allzusehr mit den *negativen Begleiterscheinungen* des Pflegekinderwesens vertraut gemacht. Das war sehr seltene und vielleicht gerade auch deswegen so alarmierende Versagen von Pflegefamilien drang recht laut in die Öffentlichkeit. Die unschätzbare positive und liebevolle Arbeit unzähliger Pflegefamilien wird im stillen geleistet, meistens nicht einmal in der eigenen Gemeinde und nächsten Umgebung beachtet. Viele Familien befürchten, sich mit der Aufnahme eines Pflegekindes der *Gefahr einer öffentlichen Kritik* auszusetzen. In einzelnen Gemeinden Finnlands gilt es als Ehre, ein Pflegekind aufnehmen zu dürfen. In der Schweiz fehlt diese Einstellung, die es vielen Familien erleichtern würde, den Entschluss zur Aufnahme eines Pflegekindes zu fassen.

Sodann wäre auch noch einiges zum

Pflegegeld

zu sagen. Dass die Aufnahme eines Pflegekindes kein Geschäft, geschweige denn ein lukratives Geschäft sein kann, ist jedem objektiven Betrachter selbstverständlich. Was gütige und begabte Pflegeeltern für ein Pflegekind aufwenden, kann nicht einmal durch unsere gute Schweizer Währung aufgewogen werden. Pflegegelder unter Fr. 100.— decken nicht einmal die Selbstkosten, selbst wenn Krankenkasse, Kleider und Nebenauslagen besonders belastet werden. Auch eine vernünftige Erhöhung des Pflegegeldes, das in jedem Einzelfall individuell festgelegt werden soll, führt noch immer zu Ansätzen, die wesentlich unter dem Pensionspreis der meisten qualifizierten Heime und Anstalten liegen. Das werden sich unsere Armenbehörden und andern Zahlstellen stets vor Augen halten müssen. Mit der Erhöhung des Pflegegeldes allein sind natürlich nicht alle Probleme gelöst. Viele Familien schrecken

vor der Aufgabe zurück, weil sie das Kind doch nicht ganz für sich haben können. Die Betreuung eines Pflegekindes ist jedoch eine wesentlich andere Aufgabe als die Erziehung eines Adoptivkindes.

Pflegekind und leibliche Eltern haben ein natürliches und in der Regel auch berechtigtes Bedürfnis, nach gegenseitigem Kontakt.

Je mehr Verständnis Pflegeeltern für die Nöte, Probleme und Bedürfnisse der leiblichen Eltern aufbrin-

gen, um so eher vermögen sie deren Kontakt mit dem Pflegekind zu akzeptieren. Hier sinnvolle und für alle Beteiligten tragbare Lösungen zu finden, ist eine Aufgabe der organisierten und geschulten Jugendfürsorge, wie die Pflegefamilie überhaupt ein vitales Bedürfnis hat, in ihren Bestrebungen durch eine bestimmte Fürsorgestelle dauernd unterstützt und nötigenfalls auch geschützt zu werden. In diesem Sinne vermag jede Fürsorgestelle zur Werbung guter Pflegeplätze einen konstruktiven Beitrag zu leisten.

Nur drei von Vielen

Tagebuchnotizen

Dienstag:

«Frau A. hat in der vergangenen Nacht, etwa um Mitternacht, versucht, sich von der Quaibrücke in den See zu stürzen. Ein Passant konnte sie davon abhalten und verbrachte sie in ein nahegelegenes Hotel.» So lautete die erste Telefonmeldung heute früh kurz nach sieben Uhr. Ein Verwandter von Frau A. berichtete uns dies und erzählte zugleich, dass die Frau vor zwei Tagen auch ihn aufgesucht habe, allerdings in völlig betrunkenem Zustand. Es sei einfach nichts zu machen, am besten man interniere sie unverzüglich. Später meldete uns die Polizei, man habe Frau A. aus dem Hotel auf die Hauptwache verbracht. Was nun? Sie kann das Trinken nicht lassen, die 55jährige Frau. Sie kann aber auch das Stehlen und Lügen nicht lassen und kommt seit Jahren überhaupt nicht mehr aus ihren Schwierigkeiten heraus. Wir fragen uns schon seit einiger Zeit, was geschehen solle? Nun, heute liessen wir Frau A. in eine ärztlich geleitete Anstalt führen. Damit ist das ganze Problem jedoch nicht gelöst. Nach einiger Zeit, wenn sie ausgenüchtert ist, stehen wir wieder vor der Frage: was nun? Trinken, Lügen, Stehlen — drei unheimliche Begleiter, die sie nicht abzuschütteln vermag, die sie aber in immer neue Schwierigkeiten bringen. Dabei kann sie arbeiten, gut sogar. An Gelegenheiten fehlt es nicht in der jetzigen Zeit, da überall Arbeitskräfte fehlen. Aber nur zu bald sinkt sie wieder auf jenen Tiefpunkt, genau wie auf der Quaibrücke und jammert: «Mein Leben hat keinen Wert mehr, ich will sterben!»

Freitag:

«Ich kämpfe auf jeden Fall um mein Kind, ich will es bei mir haben!» Die junge Frau und Mutter, die uns heute aufgesucht hat, liess uns nicht im Zweifel darüber, dass es ihr ernst ist mit ihrer Forderung. Ach ja, wie gern würden wir, ohne uns lang zu besinnen, ja sagen. Vor drei Jahren tönte es anders. Damals gaben wir das feinfühliges Töchterchen in eine Pflegefamilie, wo es sich seither wohl fühlt. Allerdings, seit einem Jahr finden regelmässige Besuche bei der Mutter statt. Jedesmal wird die Kleine in eine Luxuswelt geführt und mit Annehmlichkeiten und Vergnügen jeder Sorte, meist sehr kostspieliger Natur, geradezu überschüttet. Es müsste kein Kind sein, wenn ihm dies alles nicht gefallen würde. Das Hin und Her wirkt sich mehr und mehr störend aus, so dass selbst die Pflegefamilie, so schwer ihr eine Trennung fällt, erkennt, dass dieser Zustand nicht länger aufrecht gehalten werden kann. Für uns stellt sich wieder einmal mehr die Frage, ob man einfach nachgeben muss. Ein harmonisches

Pflegeverhältnis ist nicht mehr möglich. Stichhaltige Gründe, der Mutter noch länger ihr Kind vorzuenthalten, sind nicht so leicht nachweisbar. Es ist eine Ermessensfrage, wann ein Milieu für ein Kind in bezug auf dessen seelische Gesundheit gefährdend wirkt. Man steht all diesen Problem oft machtlos gegenüber und muss häufig, wenn auch mit innerem Missbehagen, nachgeben. «Wozu arbeiten wir denn überhaupt noch?» fragt unsere Mitarbeiterin, als wir uns über den Feierabend hinaus den Kopf zerbrechen, eine Lösung zu finden. Ja, es wäre in vielen Fällen so einfach, wenn nur das Kind und sein Interesse beachtet werden müssten. Aber dahinter stehen Mütter, Eltern, Verwandte, die oft stark, ja allmächtig sind, so dass wir uns am Ende eines gefüllten Arbeitstages ein wenig überflüssig vorkommen und wie heute abend fragen: Wozu arbeiten wir überhaupt noch?

Montag:

Von neun Uhr bis kurz vor Mittag sind wir heute im Büro des Direktors eines Betriebes mit der Mutter des 25jährigen gesessen. Der junge Mann selbst wurde später auch zugezogen. Wir sind uns ja an allerhand gewöhnt. Was wir jedoch heute vormittag mitanhören mussten, hat auch uns vor Entsetzen die Schamröte ins Gesicht getrieben. Unser Schützling hat kürzlich aus einer Telefonkabine seinen Arbeitgeber angerufen, seine Stimme hervorragend verstellt, den Namen unseres Mitarbeiters missbraucht und so einen Vorschuss ergattert. Sozusagen in derselben Stunde sprach er auch bei uns vor, um genau denselben Betrag noch einmal zu kassieren. Zur Rede gestellt, schrie er uns heute vormittag wutentbrannt an: «Natürlich ist es eine Gemeinheit, aber jedes Mittel ist mir recht!» Wenig später behauptete er wiederholt, bei seinen Arbeitskameraden auf gar keinen Fall Schulden zu haben, der Direktor könne ja sofort nachfragen, ja, er möge dies doch tun. Es geschah unverzüglich. — Resultat? Schulden bei zwei Kollegen, die längst auf Rückzahlung warten. Entgeistert schauten wir den jungen Mann an. Seine Reaktion? «Ich habe damit gerechnet, dass nicht nachgefragt wird oder wenn schon, dass meine Kollegen mich decken und lügen werden!» Seit drei Jahren erleben wir diese Geschichte sozusagen am laufenden Band. Alles, aber auch wirklich alles, was wir versuchen, um dem jungen Menschen das Verwerfliche seines Tuns und Denkens klar zu machen, ist bis heute erfolglos geblieben. Hohn und Spott wird von Zeit zu Zeit über uns geschüttet, um schliesslich im Ausbruch zu enden: «Jedes Mittel, euch zu hintergehen, um zu meinem Geld zu